Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 25. Bromberg, den 30. Januar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

24. Fortsetzung

11.

Grollendes Gewittergewölk brütete in dieser letzten Julinacht des Jahres 1809 über dem Welfenland. Die dunkle Luft glühte backofenschwül. Grelles Wetterleuchten überblendete den Himmel und erhellte unten sekundenlang auf der Heerstraße von Wolfenbüttel nach Braunschweig, zwei Stunden weit, den wandernden Feuerwurm von Soldaten und Bauern, Lichtern und Fackeln, Pferden, Fahnen, Kutschen mit gefangenen Offizieren, Kolonnen gefangenen Fußvolks, endlosen Mehl-, Hafer- und Pulverwagen.

Husaren, totenschwarz vom Roßschweif bis zu den Sporen, mit lohenden Pechbränden voraus. Auf Hunderten von schwarzen Tschakos, rot übergossen, der weiße Totenkopf mit gekreuztem Gebein. Der Totenkopf auf der Säbeltasche. Der Totenkopf auf den Tschakos der grünen Ulanen dahinter mit ihrem gelbrot flatternden Wäldchen von Eisenlanzen. Der Totenkopf tausendfach auf den Helmtöpfen der Fußscharen der Rache in ihren langschößigen, verschnürten, schwarzen Polröcken und schwarzen Hosen. Mit hochgekrempten, grauen Tiroler Hüten und grünem Koller die Scharfschützen des Schwarzen Herzogs, schwarz neben ihren Kanonen seine böhmischen Stückknechte. Die Janitscharenmusik der Gefangenen schmetterte gezwungen die braunschweigische Nationalhymne: „Heil unserm Herzog! Heil!" Der Massengesang der Kolonnen dröhnte: „Jeder gute Patriot — schlägt ihn tot — den Kujon — Napoleon!" Ein Gewoge von jubelnden, mitmarschierenden Männern, Weibern, Kindern der niederdeutschen Erde strömte neben der schwarzen Schar: Nach Braunschweig!... Nach Braunschweig!

„Wir sind, dem Bonaparte zum Trotz, durch ganz Deutschland marschiert!" schrie es aus dem nächtigen, feuerlodernden Heerwurm der schwarzen Legion.

„Wir haben Leipzig gestürmt! Die sächsischen Chevaulegers werden an den Tag denken!"

„Wir sind in Halle eingezogen!"

„Wir haben Halberstadt im Straßenkampf erobert! Tausend Hessen-Kasseler liegen da tot . . ."

„Und doppelt so viel gefangen!" Ein schwarzer Husar, an dem die Verbandschlinge des rechten Arms das einzig Weiße war, drehte den Totenkopf-Tschako nach hinten. In ihren schneeweißen, gelbbesetzten Uniformen wanderten da zwischen den rabenschwarzen Welfenkriegern die entwaffneten Westfalen vom 5. Linienregiment des Königs Jérôme von Kassel durch die Nacht.

„Jetzt erobert der Herzog seine eigene Hauptstadt!"

An dem dunklen Himmel loderten schon zum Gruß die Pechpfannen von den Domtürmen Heinrichs des Löwen. Vor dem Augusttor wirrten wie Glühwürmchen die Feuerpunkte der Laternen. Die halbe Bürgerschaft Braunschweigs stand da in der Nacht. Die hellen Stimmen der Schuljugend schrillten. Weißes Taubengeflatter von Tüchern wehte. Ein Jubelsturm der Massen kämpfte gegen den fern rollenden Donner. Alle Fenster in der Auguststraße, über den Ägidienmarkt zur Liebfrauengasse hin, glänzten festlich mit Reihen von Talgkerzen und Ölpfännchen erleuchtet. In Taghelle ritt, jetzt, kurz vor Mitternacht, Friedrich Wilhelm von Braunschweig auf seiner Stute Juno, aus deren Sattel bei Jena sein totwunder Vater gestürzt, den Säbel mit stählernem Korb in der Faust, durch seine Residenz.

Der schwarze Herzog war der einzige seiner Legion der Rache, der den Totenkopf nicht trug. Eine einfache, schwarze Zipfelmütze überdeckte sein sonnenverbanntes, blauäugiges Antlitz, dessen Schnurrbart, dunkelbraun im Widerspiel zu dem Hellblond der buschigen Augenbrauen, in die dichtgekrausten Bartstreifen der Wangen verlief. An dem sonst schmucklos schwarzen Rock glitzerte das Großkreuz Heinrichs des Löwen Der mittelgroße, vierzigjährige Mann war tiefernst. Er ritt durch die Menge, nur mit wenigen Begleitern, hinüber nach dem Residenzschloß, aus dem der Donnerkeil von Jena seinen Vater, den auf dem Schlachtfeld erblindeten und zu Tode verwundeten, vertrieben. Der König „Morgen wieder lustick" von Kassel ließ da eben in dem alten Welfenschloß alle Zimmer und Säle umbauen und das Unterste zu oberst kehren. Schweigend, in dunklen Gedanken, ging der Schwarze Herzog durch die kahlen Räume. Dann ritt er hinaus zum Petritor. Dort züngelten auf dem Wall der Elisabeth-Bastion die Biwakfeuer seiner leichten Bataillone, seiner Freien Jäger und Lanzenreiter, seiner Scharfschützen und Husaren. Mitten zwischen ihnen, unter freiem Himmel streckte sich an einem Gartenzaun der Welfe für die Nacht auf ein Bund Stroh.

Und ebenso, unter seinen Kriegern im Gravenhorstschen Garten, hielt am nächsten Vormittag Friedrich Wilhelm von Braunschweig auf in den Boden gerammten Holzpfählen seine karge Soldatentafel. Zwischen den Offizieren seines Stabes saß frech und hochmütig, als Gast behandelt, mit zersäbeltem Rücken, der gefangene Oberst Meyronne Graf von Wellingerode samt seinen beiden Adjutanten und händefuchtelte, mit beiden Backen kauend, dem Schwarzen Herzog ins Gesicht.

„Ihr seid in der Mausefalle! Hinter euch her trabt von Wolfenbüttel General Gratien mit seinen holländischen Kürassieren — derselbe Gratien, der schon euren Major Schill in Stralsund ins Gras beißen ließ! Von der Elbe her fällt euch General Ewald mit seinen dänischen Husaren und oldenburgischen Landdragonern in die Flanke. Vor euch verlegt euch General Rewbell mit seinen westfälischen Kürassieren und polnischen Reitern und bergischem Fußvolk den Weg zur Küste!"

Der verwundete Kasseler Landsknecht wies nach dem Galgengraben vor der Stadt. Dort, am Ölperhügel, erwachte schon, mit blitzenden Schüssen und jagenden Gäulen, der Krieg. Marschbereit, dem Feind entgegen, standen am Petritor in langen, schwarzen Linien die Totenköpfe zu Tausenden. Dicht dahinter, vor der Stadt als Zuschauer die Bürger von Braunschweig. Der Graf Wellingerode musterte sie besorgt.

„Wenn nur nicht unser Rewbell diese Reihen von Pfefferkrämern in ihren dunklen Röcken für die Hauptmacht des Herzogs von Braunschweig hält und dessen Stärke überschätzt!" raunte er zu seinem Adjutanten. „Sehen Sie doch, Smalian de Lohra: die ganze Stadt ist ja vor den Toren. Das Innere muß völlig ausgestorben sein . . ."

Durch dieses malerische Mittelalter der Fachwerkhäuser Alt-Braunschweigs schlüpfte ein schmächtiger, kaum mittelgroßer junger Mann mit schütterem, halbgewachsenem Vollbart. Er hatte eine Schirmkappe über die Ohren gezogen

und einen, bis zu den hohen Schaftstiefeln reichenden, schmutzigen, weißleinenen Kittel, wie ihn die Schweinehändler auf dem flachen Lande trugen, lose über seinen Flaus gehängt, so daß man nicht sah, daß ihm darunter der linke Rockärmel leer und armlos baumelte. Er suchte vorsichtig die krummsten und einsamsten Gassen um den Altmarkt herum auf. So kam er bis zu dem Bäckerklint und an das Petritor und näherte sich, bescheiden die schmierige Mütze in der Rechten, den dort noch abgesessen haltenden schwarzen Husaren. Niemand achtete auf ihn. Alles schaute gespannt hinüber nach den roten Blitzen und weißen Wölkchen am Galgengraben. Nur ein Wachtmeister frug schließlich:

„Wen sucht Er?"

„Den Herrn Leutnant Juel Wisselinck!"

„Was will Er von ihm?"

„Ich muß ihn sprechen!"

„Der Leutnant Wisselinck ist auf eine Streife abkommandiert!" Ein Rittmeister, nur durch die gelbseidene Offiziersschärpe vom Schwarz seiner Reiter unterschieden, trat heran und faßte den Schweinehändler scharf ins Auge. Dann wies er ihn mit einem Augenwink zur Seite und frug halblaut:

„Baron Münchhoff — sind Sie's? . . ."

„. . . Kapitän im ehemaligen kurhessischen Regiment Hanstein in Marburg . . ."

„Also leben Sie noch? . . . Gott sei Dank . . . Man hält Sie, nach dem mißglückten Dörnbergschen Aufstand, für tot!"

„Ich verlor, bei der Kartätschensalve an der Knallhütte, den linken Arm. Kämpfen kann ich nicht mehr. Ich halte mich, die drei Monate seitdem, bei meinen Verwandten auf dem Lande verborgen!"

„Wagen Sie sich nicht heraus! Hüten Sie sich vor Bonaparte!"

„Ich hab' schon vorigen Herbst in Weimar umsonst mit Wisselinck auf Bonaparte gepirscht! Wisselinck kam im April gerade vom Rhein zurecht, um unseren Zug auf Kassel mitzumachen! Er hieb sich an der Knallhütte neben mir mit den Gardejägern herum. Ich hörte später nur, daß er nach Österreich entkommen sei!"

„Dort hat er im habsburgischen Heere die Bataille von Wagram mitgemacht. Nachdem die österreichische Kampagne verloren und der Waffenstillstand abgeschlossen war, stand er plötzlich vor einer Woche in unserem Biwak bei Zwickau — just als der Herzog seine Ansprache an uns hielt, daß er keine Lust einatmen könne, wo Franzosen kommandierten und daher allein den Krieg gegen Napoleon fortsetzen und nach Norddeutschland den Engländern entgegenmarschieren wolle . . ."

„Von den Engländern aber ist nichts zu sehen!"

„Das haben damals schon einige Dutzend unserer Offiziers vorausgeahnt und auf der Stelle ihren Abschied verlangt! Von einem dieser kleinmütigen Herren hat Wisselinck unser schwarzes Kleid übernommen, und seitdem reitet er mit uns . . ."

„Und wo ist er jetzt?"

„Wir haben Briefschaften Jérômes an den General Rewbell aufgefangen. Danach ist ein inkognito reisendes, ganz großes Tier des französischen Kaiserreichs von Amsterdam mit Briefen des Königs Ludwig von Holland an den Großherzog von Würzburg unterwegs. Dieser unbekannte hohe Herr hat durch unsere ausgesprengten falschen Gerüchte, daß wir auf Bremen operierten, sich bewegen lassen, das rechte Weserufer zu gewinnen und den Umweg über Hannover zu wählen . . ."

„Nun kommt er gerade in des Teufels Küche!"

„Wir haben alle Straßen von Peine her mit Piketts besetzt. Wisselinck liegt mit seinen Leuten am Mauthäuschen bei Klein-Gleidingen auf der Lauer. Dort finden Sie ihn. Doch nun exküsieren Sie mich, Baron! Die Affäre beginnt!"

Der Schwarze Herzog stand vor der langen Front seiner Totenköpfe. Um ihn, im Halbkreis, harrten die Adjutanten und Ordonnanzen seiner Gefechtsbefehle. Aber ehe er sie ausgab, in einem plötzlichen Entschluß, öffnete der bärtige Welfe die gläubigen Lippen und stimmte das 848. Kirchenlied des braunschweigischen Gesangbuches an:

„Dir trau' ich, Gott, und wanke nicht,
Wenngleich von meiner Hoffnung Licht
Der letzte Funken schwindet . . ."

Der Sohn des Dichters des frommen Sangs, der königlich-westfälische Präfektursekretär Eschenburg, stand bang neben dem Welfenfürsten, um ihn zu beschwören, von dem Kampf um Braunschweig zu lassen. Aber rings um den Franzößling stimmten der Hofprediger Bartels, der Generalstabchef Korfes, die Stabsmajore alle in das Kirchenlied vor dem Kampf ein. Es lief die Glieder lang, und während der von Münchhoff zurückschlich, hörte er drüben aus Hunderten von Kehlen den Schlachtgesang der von drei Seiten mit erdrückender Übermacht umzingelten Schwarzen Schar:

„Unendlicher!
Ich trau' auf dich! Du leitest mich!
Ich kämpf' und sieg', Gott, durch dich!"

Vor dem Steuerhaus auf der mondhellen Straße nach Peine, eine starke Stunde westlich von Braunschweig, war der blecherne westfälische Adler heruntergerissen und in den Staub gestampft. Der deutsche Employé des Königs Jérôme war geflüchtet. Fenster und Türen standen offen. Der Nachtwind spielte mit dem zornig zerfetzten Schreibwerk der Kasseler Beamtenschaft am Boden — Erlasse des Präfekturrats und des Départementsrats, des Souspräfekten und des Maire der nächsten Munizipalität — alles, wie im tiefsten Frankreich. Von grimmer Faust quer durchgerissen lag auf den Dielen eine Nummer des amtlichen westfälischen Moniteurs. Der Mondschatten eines jungen Mannes in Schirmmütze, Stulpstiefeln und schmierigem Schweinehändlerkittel fiel darüber hin. Der Baron von Münchhoff war auf den Fußspitzen in den kahlen Raum getreten und sah sich vorsichtig darin um. Er las in dem Moniteur am Boden fettgedruckt die Ansprache des großen deutschen Geschichtsschreibers Johannes von Müller an die Kasseler Stände: „Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben, setzte über uns seinen Bruder zur Vervollkommnung des Nationalglücks! Glückliches Westfalenvolk! Tage des Ruhms eröffnen sich dir!"

Der von Münchhoff spuckte auf den Moniteur und musterte wieder die vier Wände. Mit Kohle waren da ein paar Zeilen aus dem Bänkelsängerlied von Wilhelm von Braunschweigs Taten hingekritzelt:

„So jagt ein deutscher Fürst die großen Heere
Mit seiner kleinen Macht . . ."

Daneben hing ein Bild des neuen Monarchen Hieronymus Bonaparte und seiner Gemahlin Katharina von Württemberg. Die hohe Dame, die sitzend die Füße auf ein Atlaskissen und den rechten Arm auf eine Balustrade stützte, war unbeschädigt. Den zu ihrer Linken malerisch an eine Säule gelehnten welschen Landesvater aber hatte ein wütender Säbelhieb über den weißen Uniformfrack und das breitrote Brustband der Ehrenlegion in zwei Teile halbiert. An der Wand gegenüber baumelte schief ein zerschmetterter Rahmen. Das Bild darin war in unkenntliche Stücke zerhauen. Nur die Unterschrift: „Napoleon der Weise!" noch lesbar. Kein Zweifel: In diesen vier Pfählen hatte der Kandidat Wisselinck gewaltet: Der von Münchhoff nickte. Aber wo stak der Kerl nur? Der einarmige Kurhesse stapfte wieder hinaus in die Mondnacht. Die Grillen zirpten. In silbernem Blau dämmerte Weizengold und Wiesen grün und Waldesschatten. Der Kapitän außer Diensten pirschte sich suchend am Rand des kleinen Gehölzes neben der Straße hin. Er sah keine Menschenseele. Aber eine Faust hielt plötzlich, aus dichtem Brombeergerank am Boden hervor, den Zipfel seines Leinenkittels fest.

„Blinder Hesse!" sagte eine Stimme aus der Tiefe. Und nun merkte er: da unten stak, wie die Füchse im Bau, ein ganzes Nest voll Welfenkrieger. Juel Wisselinck reckte sich langsam in seiner ganzen knochigen Länge auf. Der Schweinehändler vor ihm brauchte eine Sekunde, bis er in dem schwarzen Reiter mit dem Totenkopf-Tschako auf dem Blondschädel den Ostpreußen erkannte. Der Kandidat Wisselinck trug, im Gegensatz zu den drei Untergebenen um ihn, nicht den Dolman, sondern, wie alle Husarenoffiziere des Herzogs, die lange, verschnürte, schwarze Kutka der Infanterie mit den hellblauen Aufschlägen, dazu das silberne Portepee am Degenkorb und den silbernen Totenkopf auf der Säbeltasche. Seine hartkantigen, bartlosen Züge waren abgezehrt und fahl. Die blauen Augen flackerten tief in den Höhlen.

„Alles verloren, trautstes Mannchen — bis auf die Ehre!" sagte er und drückte dem anderen die Hand. „Unsere Frühjahrsputsche futsch! Österreichs Sommerkampagne in der Donau ersoffen. Unser Tugendbundbruder Schill tot. Unser Tugendbundbruder Dörnberg geächtet! Du hast nur noch einen Arm, wie ich sehe . . . Tröste dich . . . Andere haben kein Herz und kein Rückgrat. Deutschland ist voll lebendiger Leichen. Gekrönte Skelette. Kadaver mit dem roten Bändchen. Goldbesticktes Aas. Unsere Nation stinkt zum Himmel. Nur bei dem Welfenprinzen und uns schwarzen Manneskerlen gibts noch steife Nacken."

„Ich war schon vorgestern in eurem Lager am Petritor und frug nach dir. Auf dem Rückweg wurde ich in der Kaffeetweete von einem rheinbündischen Hundsfott erkannt. Dies Königreich Westfalen wimmelt von Spionen wie ein verreckter Hund von Maden. Ich mußte mich gestern und heute verborgen halten. Erst jetzt, in der Nacht, wagte ich mich zu dir hinaus!"

(Fortsetzung folgt.)

Die goldene Schlange.

Skizze von Kurt Miethke.

„Hallo! Ist dort die Kriminalpolizei?"

„Ja, hier Wenker. Wer ist dort? Sind Sie es, Koll?"

„Jawohl, Herr Kommissar. Ich telephoniere vom Edenhotel aus. Hier ist eine junge Dame urplötzlich gestorben. Es war ganz seltsam. Sie schrie auf und brach zusammen, kein Mensch weiß, warum. Ich glaube, es wäre besser, wenn Sie mal kämen."

„Gut, ich komme."

Koll verließ die Telephonzelle und ging zu seinem Tisch auf dem Dachgarten zurück. Er setzte sich und starrte nach dem Nebentisch. Ein Arzt war gekommen und hatte Anordnung gegeben, die Tote fortzuschaffen. Die Jazzband spielte diskret ein paar traurige russische Volkslieder.

Nach kurzer Zeit schon kam Wenker. „Wo hat man sie hingeschafft?"

„Nach Zimmer Nr. 101."

„Hat sie hier gesessen? Ja, das ist an den vielen Fußspuren um den Tisch herum zu erkennen, die wohl nach dem Ereignis entstanden sein müssen. Haben Sie den Vorfall beobachtet? Ausgezeichnet! Erzählen Sie, Koll."

„Ich saß hier und wartete auf —"

„Auf Mimi."

„Woher wissen Sie?"

„Ich bin Detektiv", lachte Wenker, „warum soll ich nicht auch so etwas wissen? Aber erzählen Sie!"

„Ich wartete also auf Mimi, sie wollte um neun da sein, jetzt ist es zehn Uhr, ich darf sie also in einer Stunde erwarten. Nun also, am Nebentisch saß eine junge Dame mit einem jungen Herrn. Er trug einen Abendanzug, sie ein goldseidenes Kleid, das die Arme nackt ließ. Sie war — nein — nicht schön, sagen wir: anziehend. Er schien ihr Bräutigam zu sein, die beiden paßten vorzüglich zueinander. Sie plauderten ganz seelenvergnügt, sie gurrten förmlich, sie schienen beide sehr verliebt zu sein. Plötzlich aber legte der junge Mann die Zigarette fort, starrte seine Begleiterin wie in furchtbarem Entsetzen an und flüsterte heiser etwas, das ich nicht verstand. Sie sah ihn ganz erstaunt an, faßte nach ihrem Arm, nach dem er deutete, wobei seine Augen weit aufgerissen waren, wie in haltlosem Grauen, sie schrie auf und sank zusammen. Der junge Mann stand auf, begann sie zu rütteln, sie zu bitten, aber sie blieb stumm. Sie war tot."

„Das ist ja außergewöhnlich merkwürdig. Sie faßte nach dem Arm, schrie auf und war tot, sagen Sie. Hm, hm. Haben Sie eine Erklärung?"

„Gar keine. Ich dachte einen Augenblick an eine Vergiftung, mußte aber den Gedanken wieder verwerfen, denn warum hätte Sidney seine von ihm so sehr geliebte Braut vergiften sollen? Dazu fehlt jeder Grund. Aber wollen Sie sich die Tote nicht einmal ansehen, Herr Kommissar?"

„Gut, kommen Sie."

Als die beiden das Zimmer Nr. 101 betraten, fanden sie dort den Arzt, den Bräutigam Sidney und den Vater der Toten, Lord Curwood. Der blickte starr und fassungslos auf das Antlitz der Tochter, Sidney saß stumm und abwesend auf dem Bettrand und streichelte die kalte, schöne Hand Ethel Curwoods.

Der Arzt erklärte sofort, er wisse durchaus nicht, an welchem Gift das junge Mädchen gestorben sein könne, etwas Derartiges sei ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen; doch daß eine Vergiftung vorliege, stehe fest. Wenker betrachtete schweigend die Leiche. „Nach welchem Arm griff Lady Curwood, bevor sie aufschrie?"

„Nach dem rechten."

Sidney horchte auf, dann sagte er kaum hörbar: „Ich habe eine Erklärung zu machen. Ich glaube, ich bin der Mörder Ethels."

Alle starrten ihn erschrocken an, Lord Curwoods Hände zitterten.

„Sprechen Sie", sagte Wenker.

„Ich bin der Mörder, denn ich habe ihr einen Schrecken eingejagt. Wir plauderten angeregt und lustig, als ich plötzlich den Schlangenreif an Ethels Arm entdeckte. Ich hatte ihn noch nie zuvor gesehen."

Lord Curwood warf mit bewegter Stimme ein: „Sie hat ihn zu ihrem gestrigen Geburtstag von mir als Geschenk erhalten. Er stammt aus der italienischen Renaissance und hat einen ansehnlichen Wert. Die Arbeit stammt von Benvenuto Cellini und wurde für einen der Borgias hergestellt."

Wenker horchte auf: „Für einen der Borgias? Wissen Sie mehr davon?"

„Ich weiß nicht viel darüber. Nur, daß der Armreif vor etwa hundert Jahren schon einmal im Besitz unserer Familie war. Damls trug ihn meine Urgroßmutter Lady Anne Curwood, eine Freundin der Königin. Sie starb ebenso plötzlich wie meine Tochter, den Grund hat man sich nie erklären können. Bald darauf zerfiel der Reichtum unseres Hauses, und das Schmuckstück wurde verkauft. Ich war glücklich, als ich es neulich in einem Kunstkatalog angepriesen fand, und zahlte eine große Summe dafür. Aber warum wollen Sie das alles wissen? Meinen Sie, daß der Reif mit dem Tode meiner Tochter etwas zu tun hat?"

„Ich bin beinahe überzeugt. Aber fahren Sie fort!" richtete der Detektiv sich an den jungen Mann.

„Ich sah den Ring, der in Schlangenform gebildet ist, wie gesagt, zum ersten Male. Aber nicht das war es, was mich erregte, sondern die Tatsache, daß ich die goldene Schlange sich deutlich bewegen sah."

„Sie bewegte sich?" fragte Wenker.

„Ja, wenigstens hatte ich den Eindruck. Mag sein, daß er durch die Rillung des Schlangenkörpers und durch die etwas unsichere Beleuchtung des Dachgartens hervorgerufen wurde, jedenfalls sah ich plötzlich, wie sich die Schlange langsam um Ethels rechten Arm wand. Ich ahnte irgendein Unheil, wieso kann ich Ihnen jetzt beim besten Willen nicht mehr sagen. Ich wies auf die Schlange und sagte zu Ethel: „Was hast du da? Sie bewegt sich ja!"

„Und nun seien Sie genau in Ihrer Erzählung!" ermahnte Wenker.

„Als ich das ausgesprochen hatte, sah sie mich erstaunt und lächelnd an, griff aber, wie um sich von der Unsinnigkeit meiner Worte zu überzeugen, nach dem Armreif, in demselben Augenblick war sie tot. Ich werde das nie begreifen."

„Ich werde versuchen, es Ihnen verständlich zu machen. Lady Curwood ist vergiftet worden."

„Vergiftet? Von wem?"

„Von diesem Ding hier", sagte Wenker und streifte vorsichtig die goldene Schlange vom Arm der Toten.

„Erklären Sie das, mein Herr", sagte Lord Curwood. „Denn schließlich war ich es, der meiner Tochter den Reif gab. Sollte ich ihr damit unbewußt den Tod geschenkt haben?"

„So ist es", nickte Wenker. „Es genügte mir, zu erfahren, daß der Armreif aus der Zeit der Renaissance stammt, von Cellini hergestellt und von einem der Borgias bestellt ist. Cellini war der raffinierteste Künstler der Goldschmiedezunft, und nur er konnte einen so feinen Mechanismus in einen so schmalen Goldstreifen einbauen. Sehen Sie, wie sich die Ringe der Schlange ein ganz klein wenig verschieben lassen? Es handelt sich nun darum, zwei oder drei oder auch noch mehr Ringe zur gleichen Zeit zu verschieben, dann löst sich im Innern des Schlangenkörpers eine Feder, die vermutlich die Zunge der Schlange heraus schiebt. Lassen Sie mich versuchen!"

Wenker schob an den Ringen des Armreifs, lange vergeblich, dann aber sahen plötzlich alle, wie aus dem Kopf des goldenen Tieres eine Nadel hervor schnellte und gleich wieder zurückfuhr.

„Sie haben gesehen, wie Lady Curwood ermordet wurde", sagte Wenker kurz und legte die Schlange in ein ledernes Etui, das er in die Tasche steckte. „Die Borgias, dies's Geschlecht blutgieriger Übermenschen, haben sich das mörderische Kunstwerk bestellt, um einer ihrer Feindinnen einen schnellen Tod zu bereiten Niemand kannte das Geheimnis. Nur alle hundert Jahre werden durch einen Zufall einmal die Ringe so verschoben, daß die tödliche Wirkung eintritt Als heute abend Lady Curwood prüfend nach dem Armreif faßte, wollte es ein unglücklicher Zufall, daß sie durch ihre hastige Bewegung die Ringe in die fatale Stellung brachte."

„So bin ich also an ihrem Tode schuld", keuchte Sidney.

„Sie?" fragte Wenker. „Nein, der Mörder ist längst vermodert, er hieß Borgia! Aber das soll sein letzter Mord gewesen sein. Ich hoffe, Lord Curwood wird mir die Erlaubnis geben, das todbringende Schmuckstück einschmelzen zu lassen."

Wir und die anderen.

Von Artur Brausewetter.

Wer sind die anderen?

Wir.

Das ist es ja, was uns die Erkenntnis der anderen so schwer macht: Daß wir in ihnen immer uns selber spiegeln, uns in sie förmlich hineinbilden, in ihnen nicht sie selber in ihrer Eigenart und Individualität, sondern lediglich uns selber sehen und lieben.

Nein, nicht das, was er ist, sehen und lieben wir in dem anderen. Sondern nur unsere Vorstellung von ihm; sind dann bitter getroffen, wenn er einmal anders ist, anders handelt, als wir, wären wir in ihm gewesen, gehandelt hätten. Er hat uns „enttäuscht", sagen wir dann.

Daher auch unser Wunsch, daß er zu uns in allem harmonieren, daß er gewissermaßen ein Stück von uns selber

sein soll. Bis wir schließlich in dem Wahn, den anderen zu lieben, nur uns selber lieben.

So schaffen wir ihn zu einem Gebilde unseres Selbst, zu einem Spiegel, in dem wir nur uns selber sehen.

Aber das Gegenteil müßte der Fall sein: nicht den anderen zu unserem Selbst gestalten. Sondern uns selbst aufgeben in ihm, uns über ihm vergessen.

Liebe ist im anderen sein.

Aber wer ist im anderen?

In seinem Roman „Dumala" vergleicht der Kurländer Graf E. Keyserling die Menschen mit Postpaketen. Gut verpackt, sorgsam versiegelt, liegen sie im Güterwagen nebeneinander. Auch eine Anschrift steht darauf. Aber was darin ist, weiß keins vom anderen. Man reist eine Strecke zusammen. Das ist alles.

Nein, keiner weiß etwas vom anderen. Das Leben des Nächsten bleibt uns ein ewiges, nie gelöstes Rätsel. Wir wissen auch nicht, was er tut. Sein Beruf, seine Arbeit sind uns unbekannte Welten. Jeder geht seinen Weg, erfüllt seine Arbeit und Pflicht. Was der andere treibt — keine Ahnung.

Bei allem bitteren Ernst hat es machmal beinahe einen Anstrich von Komik, anzusehen, wie Menschen Tag für Tag in demselben Bureau miteinander arbeiten, in derselben Stube mit einander leben, zusammen reden, essen, trinken — und undurchdringliche Schleier verbergen einen dem anderen.

Falsch ist es auch, den anderen dadurch sich näher bringen zu wollen, daß man ihn zu seiner eigenen Ansicht zu bekehren sucht. Wer glaubt, jemanden durch Gegengründe in einer festgefaßten Meinung erschüttern zu wollen, der steht noch auf einer harmlosen Stufe der Menschenkenntnis.

Was können wir nun tun, den anderen kennen zu lernen? — Was Spinoza von unserem Verhalten zu den Dingen fordert, das gilt auch von dem zu den Menschen: Wir sollen sie weder beweinen noch verspotten, sondern sie zu verstehen lernen.

Verstehen und vergeben — darin liegt die ganze Menschenkenntnis! Vielleicht muß man für sie erst ein gewisses Alter erreichen.

„Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte", meint Goethe. Und von Charlotte von Stein sagt er, sie sähe die Welt, wie sie wäre. Aber durch das Medium der Liebe.

Wieder gilt dies zugleich für den anderen: Ihn sehen, wie er ist — aber durch das Medium der Liebe.

Das ist es, worauf es ankommt. Und was uns schließlich auch die letzte und schwerste aller Künste erschließt: den anderen kennen zu lernen und durch ihn uns selber.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen,
Nur das Leben lehret jeden, was er sei.

Bunte Chronik

* **Das verräterische Pulver.** Auf originelle Weise wurde kürzlich in einem vornehmen englischen Töchterpensionat in der Grafschaft Sussex eine Diebin entlarvt, die zu überführen man sich lange Zeit vergeblich bemüht hatte. Die Wertgegenstände und das Taschengeld der Schülerinnen wurden in einem Safe aufbewahrt, von dem jeder Zögling ein eigenes Fach nebst dem dazugehörigen Schlüssel besaß, während die Schulvorsteherin den Schlüssel zu dem Aufbewahrungsraum in ihrem eigenen Zimmer behielt, so daß also niemand ohne ihr Wissen das Safe betreten konnte. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln wurden immer wieder Geldsummen und Schmuckstücke aus den Stahlfächern entwendet, ohne daß man die schuldige Person fassen konnte. Der Verdacht richtete sich auf den Pförtner des Hauses, alle Nachforschungen und Versuche, ihn auf frischer Tat zu ertappen, blieben jedoch erfolglos. Endlich beauftragte die Schulvorsteherin einen Detektiv mit der weiteren Verfolgung der Angelegenheit. Dieser ließ sich sämtliche Fächer öffnen und legte nach genauer Prüfung ein sauber geschriebenes Inhaltsverzeichnis so in jedes Fach, daß man es erst in die Hand nehmen mußte, um an die in den Kassetten befindlichen Gegenstände zu gelangen. Am nächsten Morgen wurden die Fächer revidiert, und siehe da, es fehlten wieder erhebliche Beträge. Der Detektiv ließ nun sämtliche Bewohner des Hauses zusammenrufen und bezeichnete nach kurzer Prüfung die Frau des Pförtners als die Diebin, die denn auch unter der Wucht seiner Beweismittel zusammenbrach und ein Geständnis ablegte. Der Detektiv hatte die Inhaltsverzeichnisse in den Fächern mit einem fast unsichtbaren Pulver bestreut, das die Eigenschaft hatte, sich blau zu färben, sobald es nur im geringsten feucht wurde und dann untilgbare Flecken zu hinterlassen. Als man nun die Fingerspitzen der Pförtnersfrau betrachtete, zeigte es sich, daß sie blau waren, und die chemische Untersuchung ergab die Identität des daran haftenden Farbstoffes mit demjenigen des „Diebespulvers". Die Diebin hatte sich Nachschlüssel zu dem Safe zu verschaffen gewußt und nachts in aller Ruhe ihre Raubzüge durchgeführt. Das Londoner Polizeipräsidium hat dem findigen Detektiv die Zusammensetzungsvorschrift seines Diebespulvers gegen eine hohe Summe abgekauft.

*

* **Ein eiskaltes Museum** wird in Sibirien geplant. Und zwar handelt es sich um ein riesiges Kühl-Museum im eisige Sibirien für die wissenschaftliche Aufbewahrung und Erhaltung von Menschen- und Tierkörpern der Fernöstlichen Geophysischen Gesellschaft. Also etwas ganz Neues. Die Naturerscheinung eines ewigen Frostes und winterlicher Kälte wird für ein derartiges Unternehmen als sehr günstig erachtet. Es ist längst die Entdeckung gemacht worden, daß organische Bestandteile in der gefrorenen Erde Jahrhunderte lang in gutem Zustande erhalten bleiben. Den Beweis liefert die Entdeckung der Riesenkörper des Mammut in gefrorener Erde, die sich sogar Jahrtausende in erstaunlich gutem Zustande erhielten. Die Befürworter dieses Planes beabsichtigen, Probeexemplare aller Menschenrassen auf diese Weise der Nachwelt zum Nutzen, zur Auskunft und Belehrung zu erhalten, dabei auch die Werkzeuge, mit denen sie täglich umgehen, hinzuzufügen. Nach einer ungefähren Schätzung werden zur Durchführung eines derartigen Unternehmens 20 Millionen Mark benötigt werden.

Lustige Rundschau

* **Abgeschreckt.** „Was Brown macht? Der hat die Dame geheiratet, welche er damals bei dem Bootsunglück aus dem Wasser zog!" — „Ist er glücklich geworden?" — „Nein, nur wasserscheu!"

Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Rätsel.

Wagerecht: 1. Alpenweide. — 3 Flächenmaß. — 4. Kolbenfeldfrucht. — 8. Blutgefäß. — 10. Männlicher Vorname (I-J). — 14. Großes Wasser. — 16. Gedanke, Einfall. — 17. Dichtungsgattung. — 19. Gemeines Volk. — 20. Bürde, Beschwerung. — 21. Raubvogel. — 22. Schreibmittel. — 23. Persönliches Fürwort. — 24. Hohlmaß (abgekürzt). — 25. Ersatz für unbekannte Anschrift. — 26. Abkürzung für eigenhändig.

Senkrecht: 1. Teil des Oberkörpers. — 2. Mädchen (poetisch). — 5. Schlangenförmiger Fisch. — 6. Altes Hohlmaß (für Bier). — 7. Bestimmter Artikel. — 9. Berggeist im Riesengebirge. — 11. Ausgeschöpft. — 12. Ausgestorbenes Rind. — 13. Stahlerzeugende deutsche Stadt. — 14. Teil des Schiffes. — 15. Männlicher Schwimmvogel. — 16. Chemischer Grundstoff und (griech.) Buchstabe (I-J). — 18. Englische Insel. — 19. Protestantischer Pfarrer.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 21.

Rätsel „Zwei deutsche Männer": Schill, er, Schiller.

*

Scherzfragen:

1. Die Bleisoldaten.
2. Bei jedem Zug muß er raus!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.